

Prof. Dr. Meinhard Miegel

Höher, schneller, weiter - und was kommt dann?

**Vortrag vor der IHK Wuppertal-Solingen-Remscheid
am 11. Februar 2015 in Wuppertal**

Die Geschichte der Menschen als Kulturwesen sei eine Geschichte des Voranschreitens und zwar im Sinne von Verbesserungen, also - in zeitgenössischer Terminologie - eine Geschichte des Fortschritts. Und in der Tat gibt es hierfür eindrucksvolle Belege. Vergleicht man das heutige Leben der Menschen, namentlich in den entwickelten Ländern, mit denjenigen, die sie vor 1.000, 500, 100 oder auch noch vor 50 Jahren führten, dann ist es nicht nur sehr viel länger geworden - in nur 100 Jahren hat sich die Lebenserwartung in Ländern wie Deutschland verdoppelt und selbst in wenig entwickelten Ländern ist sie jetzt ebenso hoch wie hierzulande um 1960. Zugleich hat sich die materielle Ausstattung, sprich der Lebensstandard vieler geradezu explosionsartig erhöht und der Zugang zu schulischen, kulturellen oder medizinischen Einrichtungen ist - trotz mancher noch bestehender Hürden - weithin einfach geworden. Das Leben vieler hat sich zweifellos verbessert.

Freilich ist dieser Pfad der Verbesserungen gepflastert mit Rückschlägen. Das begann schon sehr früh in der neolithischen Revolution vor etwa 8.000 Jahren, als erste Menschengruppen, die bis dahin als Jäger und Sammler umhergestreift waren, anfangen, sich als Ackerbauern und Viehzüchter niederzulassen. Zwar hatten diese jetzt eine verlässlichere Ernährungsgrundlage. Aber ihre große Nähe zum Tier und eine erhöhte Besiedlungsdichte ließ sie häufiger erkranken und ihre Lebenserwartung sinken. Und es dauerte einige Zeit, vermutlich mehrere Generationen, ehe sie sich wieder im Einklang mit ihrer veränderten Lebensweise befanden.

Spätere Rückschläge sind uns vertrauter: Das Ende von Hochkulturen und der Rückfall in erheblich primitivere, kümmerlichere und nach heutigen Maßstäben menschenunwürdigere Zustände. Solche Regressionen lassen sich im Laufe der Geschichte immer wieder und in allen Weltgegenden beobachten. Für uns Europäer war das Ende der Antike ein besonders tiefer Einschnitt. Von dem damaligen Leben konnten die Menschen zwischen dem 5. und 12. Jahrhundert nur träumen. Gesundes frisches Wasser war für viele - auch für die Oberschichten - eine Kostbarkeit, Hungersnöte an der Tagesordnung und das medizinische Wissen und Können ein blasser Schatten dessen, was Menschen schon einmal gewusst und gekonnt hatten.

Ehe der Fortschritt wieder an Fahrt gewann, vergingen Jahrhunderte. Dann aber - angetrieben von einer Rückbesinnung auf die Antike, die Renaissance, durch Reforma-

tion, Aufklärung und einige weitere mentale Umbrüche erlangte er eine Geschwindigkeit, für die es in den vorangegangenen Epochen keine Parallele gibt. Im Blick zurück haben wir uns daran gewöhnt, diese Beschleunigung als industrielle Revolution zu bezeichnen, die zweite große Menschheitsrevolution nach der neolithischen. Diese zweite Revolution lenkt die Menschheitsentwicklung abermals in eine neue Richtung. Die wahrscheinlich folgenreichste Umorientierung: Hatten bis dahin die Menschen die Ressourcen der Erde, ihre Ver- und Entsorgungskapazitäten immer nur *gebraucht*, so gingen sie jetzt dazu über, sie unwiderbringlich zu *verbrauchen*. Bis dahin nutzten sie eifrig die Schwer-, Wind- und Wasserkraft sowie die Fruchtbarkeit von Wiesen, Feldern und Wäldern. Dass sie dabei mitunter über das Ziel hinausschossen und ganze Regionen entwaldeten oder überweideten steht außer Frage. Aber wirklich fatal war hiervon nur wenig, wie nachfolgende Wiederaufforstungsaktivitäten und ähnliches zeigen.

Fatal werden die Eingriffe erst im Gefolge der industriellen Revolution. Nunmehr rettete zwar die Nutzung der Kohle als neu entdecktem Energieträger die Restbestände der europäischen Wälder. Aber anders als diese wuchs Kohle nicht nach. Genutzte, also verbrannte Kohle war ein für alle mal vernutzt, weg für immer. Und so ging es mit vielen anderen so genannten Bodenschätzen. Deutschland war einst ein rohstoffreiches Land, Europa ein rohstoffreicher Kontinent. Nur so ist überhaupt der phänomenale wirtschaftliche Aufstieg beider seit dem 18. Jahrhundert zu erklären. Doch schon im 19. Jahrhundert wurden Versorgungsengpässe spürbar. Die leichter zugänglichen Flöze waren ausgekohlt, die ergiebigeren Erzlagerstätten erschöpft. Was tun? Neue Techniken erlaubten den Zugang auch zu schwieriger zu erschließenden Ressourcen. Doch der einfachere Weg war der Verbrauch der Ressourcen anderer Länder, ein für Johann Gottfried Herder, einem Zeitgenossen Goethes, und auch Goethe selbst völlig unerträglicher Zustand. Der Kolonialismus tritt ein in seine Hochphase.

Fatal beansprucht werden jedoch nicht nur die Versorgungs-, sondern auch die Entsorgungskapazitäten der Erde. Wie zumeist verlaufen solche Entwicklungen zunächst schleichend. Wer jedoch so unmittelbar von ihnen betroffen war wie beispielsweise die Londoner im späten 18. und dem größten Teil des 19. Jahrhunderts, machte sich schon seine Gedanken wie dies weitergehen sollte, wenn die Luft nicht mehr zu atmen und das Wasser nicht mehr zu trinken war. Das britische Königshaus jedenfalls schmiedete konkrete Pläne aufs Land umzusiedeln und auch die Londoner Oberschicht einschließlich der Regierung war dem nicht abgeneigt.

Doch diese schon früh erkennbaren Schattenseiten der Industrialisierung wurden zunächst überstrahlt von ihren unübersehbaren Erfolgen. Anfangs nur langsam, dann aber immer schneller erhöhte sich der materielle Lebensstandard der Bevölkerungen in den früh industrialisierten Ländern und mit ihm stieg der Grad der Zufriedenheit der Bürger. Bei Beginn der Industrialisierung um 1800 wurden beispielsweise in Deutschland pro Kopf der Bevölkerung über den Markt etwa fünf Prozent der heutigen Güter- und Dienstmenge erwirtschaftet. 100 Jahre später, um 1900, waren es etwa zehn

Prozent und 1950 knapp 20 Prozent. Hinzu kamen jeweils die außerhalb des Marktes zum Beispiel in Hausarbeit erwirtschafteten Güter- und Dienstleistungen. Um 1800 waren diese etwa ebenso groß wie die auf dem Markt erwirtschafteten, um 1900 lagen sie bei ungefähr 70 und um 1950 sowie in den Folgejahren bei etwa 40 Prozent. Das aber heißt: Seit 1800 hat sich die innerhalb und außerhalb des Marktes erwirtschaftete Güter- und Dienstleistung pro Kopf der Bevölkerung in einem Land wie Deutschland vervierzehnfacht, seit 1900 mehr als verachtst und allein seit 1950 annähernd versechsfacht.

Etwas auch nur annähernd Ähnliches hatte es in der vorangegangenen Menschheitsgeschichte noch nie gegeben. In den tausend Jahren von Karl dem Großen bis Napoleon, von 800 bis 1800, hatte sich in Mittel- und Westeuropa die pro Kopf erwirtschaftete Gütermenge - bei mancherlei Auf und Abs - gerade einmal verdoppelt, das heißt, das durchschnittliche Jahreswachstum - eine zugegebenermaßen höchst artifizielle Zahl - lag bei lediglich 0,07 Prozent und das auf niedrigstem Niveau. 0,07 Prozent pro Jahr - das entspricht bei der damals deutlich niedrigeren Lebenserwartung der meisten einem materiellen Wohlstandsgewinn von etwa drei Prozent im Laufe eines Erdendaseins. Drei Prozent in 45 Jahren - das war kaum wahrnehmbar oder anders gewendet: Die Lebensbedingungen der Menschen wurden von Missernten, Seuchen und Kriegen bestimmt. Produktivitätsgewinne, wie wir sie kennen, spielten hingegen eine völlig untergeordnete Rolle.

Das änderte sich erst mit den Anfängen der Industrialisierung. Waren bis dahin nur Kinder gewachsen, das Gras auf der Wiese oder die Bäume im Wald, so begann jetzt die Wirtschaft als Ganzes an Volumen zuzunehmen und mehr und mehr alle Lebensbereiche zu durchdringen. Das war nicht nur eine neue, sondern für viele auch befremdliche und nicht selten sogar als bedrohlich empfundene Erfahrung. In Deutschland und anderenorts erblüht die Romantik, das Biedermeier, auf jeden Fall das Festhalten an Tradiertem, und Millionen von Europäern verlassen ihre Heimat und suchen in der Fremde ihr Glück. Und zwar nicht nur weil sie es zu Hause nicht mehr fanden. Sie gingen auch, weil sie sich den Zumutungen der Industrialisierung und dem mit ihr einhergehenden rasanten Wandel ihrer Lebensbedingungen entziehen wollten. Denn das hatte ihnen ein Thomas Jefferson, nachmaliger Präsident der Vereinigten Staaten, in Aussicht gestellt: Die Vereinigten Staaten von Amerika werden sich niemals industrialisieren. Sie werden immer ein bäuerlich-agrikulturelles Land bleiben. Der Ausgang der Geschichte ist bekannt. Die Früchte von Industrialisierung und Produktivitätszuwachs waren und sind zu verlockend, um nicht gepflückt zu werden. Das erfuhren nicht nur die jungen Vereinigten Staaten von Amerika, das erfährt mittlerweile die ganze Welt.

Die ganze Welt, die während Jahrtausenden im Vergleich zur Moderne politisch, kulturell und auch militärisch recht mobil, ökonomisch jedoch bemerkenswert statisch

war, folgt nunmehr mit Inbrunst der Maxime des Höher, Schneller, Weiter. Alles Bestehende gilt es zu überwinden. Die Türme von Babylon werden von Jahr zu Jahr höher. Und das ist keine bloße Metapher. Fast jedes Jahr wird ein neuer Höhenrekord vermeldet - 300, 400 Meter und der 1.000 Meter Büro-, Hotel- und Wohnturm ist in Planung. Über die Sinnhaftigkeit dieses Treibens vermag niemand mehr Auskunft zu geben. Die Bau- und Unterhaltskosten sind gigantisch und ihre profitable Nutzung alles andere als gewährleistet. Sie werden errichtet im Dienste einer Ideologie, der Ideologie immerwährender und grenzenloser Expansion.

Und was für Bauwerke gilt, gilt für viele andere Bereiche, so zum Beispiel den Sport. Dass dem Menschen physische und psychische Grenzen gesetzt sind und zumindest im Leistungssport diese Grenzen fast nur noch mit Hilfe von Drogen ein wenig verschoben werden können, ist unter Eingeweihten wohl bekannt. Trotzdem geht es immer weiter. Eine Meisterschaft, bei der nicht ein, zwei Bestmarken fallen, gilt als misslungen, so als könnten Menschen durch Training und guten Willen eines Tages drei Meter hoch springen oder hundert Meter in 7,5 Sekunden laufen.

Oder der Mobilitätsrausch der Moderne. Immer weiter. Bloß nicht irgendwo verweilen. Kaum ist der Koffer abgestellt, wird schon das nächste Ziel in Angriff genommen. Kein Winkel der Erde ist mehr vor Besuchern sicher. Überfüllung nicht nur auf der Zugspitze und dem Matterhorn. Auch am Mount Everest müssen die Touristenströme in mehr oder minder geordnete Bahnen gelenkt werden. Und dann warten da ja noch die Arktis- und Antarktis. Ist schließlich so ziemlich jeder Flecken der Erde abgehakt, bleibt noch die Möglichkeit eines Weltraumtrips. Und das alles in möglichst großer Geschwindigkeit.

Oder unser Bildungssystem. Auch dieses strebt fortwährend nach mehr und noch mehr. Das beginnt in der Kita und endet beim lebenslangen Lernen. Nichts gegen lebenslanges Lernen! Das ist nicht nur nützlich, sondern kann sogar Spaß machen. Doch die Wunderwesen, die aufgrund der immer ausgefeilteren Unterrichtsmethoden und der Intensivierung der Beschulung zu erwarten wären, zeigen sich nicht. Gewiss, die Anforderungen sind größer geworden. Aber die Lücke zwischen dem, was gewusst und gekonnt werden müsste, um ohne Schaden für sich und andere agieren zu können und dem, was gewusst und gekonnt wird, ist nicht kleiner, sondern eher größer geworden. Hierauf wird zurückzukommen sein.

Und schließlich die Wirtschaft selbst. Jene weithin unreflektierte Selbstverständlichkeit, die die Menschen von Anbeginn begleitet hat und zusammen mit ihren Leben und den Schwingungen der Natur dahinplätscherte, wird spätestens mit der industriellen Revolution zur Obsession, zur Religion der Moderne. Meinte Walter Rathenau in den Jahren der Weimarer Republik noch, die Wirtschaft sei unser Schicksal und ließ der frühere US-Präsident Bill Clinton einen Wahlkampfhelden wissen, "it's the economy, stupid", so heißt es heute geradezu apokalyptisch "ohne Wachstum", gemeint ist das Wachstum der Wirtschaft, "ist alles nichts". Für Willy Brandt war es noch der Frieden,

ohne den alles nichts sein sollte. Seitdem hat das Wirtschaftswachstum diese Funktion übernommen. Ohne Wirtschaftswachstum, so die Bundeskanzlerin, keine Investitionen, keine Arbeitsplätze, keine soziale Sicherheit, keine Bildungschancen, keine soliden öffentlichen Haushalte und keine Hilfe für die wirtschaftlich Schwachen hierzulande und in der großen, weiten Welt. Um diese zweifellos großen Herausforderungen meistern zu können, reicht eine solide innovative Wirtschaft offensichtlich nicht mehr aus. Vielmehr sind diese Herausforderungen nur zu meistern, wenn diese Wirtschaft expandiert, wenn sie morgen mehr an Gütern und Diensten bereitstellt als heute.

Dass ein solches Konzept weder nachhaltig noch zukunftsfähig ist, dämmert mittlerweile auch einigen Apologeten des Wirtschaftswachstums, weshalb sie sich beeilen zu erklären, bei dem erreichten Entwicklungsniveau gehe es nicht mehr um ein Ressourcen verschlingendes quantitatives Wachstum der Dienste- und Gütermenge, sondern um deren Sublimierung, um einen höheren Grad an Raffinement, an Ideenreichtum. Das lässt sich hören und ist auch nicht ganz falsch. Aber es ist auch nicht ganz richtig. Zwar ist die Tonnenideologie, die bis in die 1980er Jahre dominierte, ein wenig in den Hintergrund getreten. Überwunden ist sie damit noch nicht. Noch immer nimmt der Umfang an versiegelten Bodenflächen, der Rohstoffverbrauch, die Zahl an Automobilen oder der Fleischkonsum hierzulande und erst recht weltweit in großer Geschwindigkeit zu und noch immer sind dies die Indikatoren, die nach herrschendem Verständnis den Wohlstand und Fortschritt eines Landes und seiner Volkswirtschaft anzeigen.

Vielleicht ließe sich das Ganze etwas gelassener angehen, wenn nicht dieselbe Bundeskanzlerin, die eben noch die Unverzichtbarkeit des Wirtschaftswachstums für unser Überleben postulierte, erklärte, es müsse uns in dieser Dekade gelingen, eine Art des Wirtschaftens zu finden, die nicht die Grundlagen ihres eigenen Erfolges - soll wohl heißen, unsere Lebensgrundlagen - zerstört. Dramatischer geht es kaum: Wir sind für unser Wohl und Wehe auf etwas angewiesen, von dem wir wissen, dass es uns umbringt. Oder in der Welt des Arztes: Der Patient braucht, um leben zu können, ein Medikament, das ihn tötet. Es gibt konfliktfreiere Konstellationen! Aber genau das ist die Situation in der sich die Menschheit derzeit befindet.

Schaubild 1 verdeutlicht dies. Rechts von der vertikalen Linie sind diejenigen Länder abgetragen, die es "geschafft" haben, das heißt, in denen nach internationaler Konvention pro Kopf der Bevölkerung jährlich mindestens 9.600 US\$ erwirtschaftet werden, die durchschnittliche Lebenserwartung mindestens 70 Jahre beträgt und Menschen mindestens 7 Jahre lang zur Schule gehen. Für deutsche Ohren klingt das alles nicht sehr ambitioniert. Aber für die meisten Völker sind dies hoch gesteckte Ziele.

Die horizontale Linie markiert die Tragfähigkeitsgrenze der Erde gemessen an ihrer Biokapazität. Länder, die sich unterhalb dieser Linie befinden, verbrauchen weniger als den globalen Ver- und Entsorgungsmöglichkeiten entspricht. Länder, die oberhalb

dieser Linie liegen, verbrauchen mehr, zum Teil viel mehr, die USA beispielsweise das 4- und Deutschland das 2,6fache. Soll heißen: Wirtschafteten alle Völker wie wir Deutschen, benötigte die Weltbevölkerung derzeit 2,6 Globen. So sind es - im Mittel - "nur" 1,5 Globen. Um 2030 dürften es dann 2 und 2050 etwa 2,8 Globen sein.

Dabei fällt auf, dass es zwar zahlreiche Länder gibt, die trotz niedrigem materiellen Lebensstandards außerhalb der Tragfähigkeitsgrenzen der Erde und damit ineffizient wirtschaften. Ebenso fällt jedoch auf, dass es kein einziges Land gibt, in dem sich die Menschen eines halbwegs auskömmlichen materiellen Lebensstandards erfreuen und das sich zugleich innerhalb der globalen Tragfähigkeitsgrenzen befindet. Das rechte untere Rechteck, in dem Länder abzutragen wären, die sowohl einen auskömmlichen Lebensstandard aufweisen als auch im Rahmen der globalen Tragfähigkeitsgrenzen wirtschaften, ist bis zur Stunde leer.

Man kann es auch anders sagen: Weltweit gibt es kein einziges Land - und damit komme ich zurück auf das soeben angesprochene Bildungsdilemma - dessen Wissen und Können groß genug ist, um seiner Bevölkerung ein materiell auskömmliches Leben zu ermöglichen. Wie aber dann? Die ehrliche Antwort: bislang durch Raub. Der Erde wird mehr genommen als sie zu geben vermag und wenn das nicht reicht, nehmen die Stärkeren den Schwächeren. Auch hierzu einige Zahlen.

Schaubild 2 zeigt, wie seit 1970 beispielsweise die Biodiversität schwindet, weil sich der Mensch auf Kosten anderer Lebewesen bedient. Im gleichen Zeitraum seit 1970 haben sich die Pflanzen- und Tierpopulationen halbiert, während sich die Zahl der Menschen mehr als verdoppelt hat. Und weiter geht es auf dem eingeschlagenen Weg. Die Weltbevölkerung wächst derzeit um rund 90 Millionen im Jahr und sie verbraucht, wie die **Schaubilder 3 und 4** zeigen, sowohl insgesamt als auch pro Kopf immer mehr Ressourcen. Und wo Ressourcen verbraucht werden, werden zumeist auch Schadstoffe freigesetzt, mit deren Entsorgung die Erde seit langem überfordert ist. So können Vegetation, Luft und Meere den CO₂-Eintrag nicht mehr gänzlich abbauen. Die Meere übersäuern, der CO₂-Gehalt der Luft steigt, das Klima verändert sich. Seit 1970 hat sich das Eis der Arktis, um nur einen Indikator zu nennen, um eine Fläche verkleinert, die zehnmal so groß ist wie Deutschland - 3,5 Millionen Quadratkilometer.

Doch das reicht nicht, damit die Wohlhabenden dieser Welt, wir, die Völker der früh industrialisierten Länder, vom Hartz-IV-Empfänger bis zum Milliardär, so leben können wie sie leben. Würde das, was derzeit innerhalb der Tragfähigkeitsgrenzen der Erde an Gütern und Diensten bereitgestellt wird, gleichmäßig über die Weltbevölkerung verteilt, dann entfielen auf jeden Erdenbürger etwa 600 US\$ monatlich oder knapp 20 US\$ täglich. Das sind zwei Fünftel dessen, was ein Mindestlohnempfänger nunmehr in Deutschland erhält. Ist das viel oder wenig?

Dieser Frage soll hier nicht nachgegangen werden. Vielmehr soll lediglich ins Bewusstsein gehoben werden, dass wir nur leben können wie wir leben, weil - wie **Schaubild 5** zeigt - 40 Prozent der Weltbevölkerung mit einer Kaufkraft von weniger als 2 US\$ pro Tag, davon mehr als die Hälfte mit weniger als 1,25 US\$ vorlieb nehmen (müssen) und uns, den Hochprivilegierten, entsprechend mehr zur Verfügung steht. Ein Prozent der Weltbevölkerung beansprucht heute 60 Prozent dessen, was global erwirtschaftet wird. Einschließlich dieses einen Prozents verfügt das wirtschaftlich stärkste Fünftel über 83 Prozent der Weltgüter- und Dienstmenge, das zweite bis vierte Fünftel, also insgesamt 60 Prozent, über knapp 16 Prozent, womit dem wirtschaftlich schwächsten Fünftel noch 1,2 Prozent verbleibt, das ist ein Siebzigstel dessen, was das stärkste Fünftel hat. Wie stabil ist eine solche Verteilung? Die Flüchtlingsschiffe auf dem Mittelmeer sind Teil der Antwort.

Höher, schneller, weiter - und was kommt dann? Nur wer jeglichen Bezug zur Wirklichkeit verloren hat und davon ausgeht, Naturgesetze ließen sich nach Belieben ein- oder ausschalten, kann sich in der Illusion wiegen, dieses Höher, Schneller, Weiter könne für alle Zeiten fortgesetzt werden. Wer etwas genauer hinschaut kann sogar feststellen, dass sich dieses Paradigma fortwährender Expansion schon jetzt erschöpft hat. Die Erde ächzt und stöhnt und zunehmend ächzen und stöhnen auch die Menschen unter der Folgen der bisherigen Expansion. Worauf also gilt es sich einzustellen? Was kommt nach der Erschöpfung dieses Paradigmas?

Niemand kann diese Frage verbindlich beantworten. Aber es gibt unterschiedlich plausible Strategien. Für mich sind die drei plausibelsten

- eine Wissens- und Könnensrevolution, die die große Lücke zwischen unseren Fähigkeiten auf der einen und unseren Ansprüchen an Umwelt, Natur, gesellschaftlicher Steuerung und nicht zuletzt uns selbst auf der anderen Seite in absehbarer Zeit verkleinert. Ich sage: verkleinert. Denn zu hoffen, dass eine solche Revolution diese Lücke schließen könne, wäre wirklichkeitsfern.

Technischer Fortschritt hat uns im Laufe von Jahrhunderten und insbesondere in den zurückliegenden Jahrzehnten weit gebracht, aber er hinkte den wachsenden Ansprüchen stets hinterher. Oder anders gewendet: Der Teil unseres und des globalen Wohlstands, der auf Ausbeutung von Erde und Mensch beruht, wird immer größer. Oder abermals anders gewendet: Der nicht nachhaltige und damit auch nicht zukunftsfähige Teil des Wirtschaftens nimmt trotz aller eindrucksvollen Innovationen vorerst weiter zu - nicht nur in der großen weiten Welt, sondern auch bei uns. Wir in den früh industrialisierten Ländern haben es lediglich vermocht, die Folgen dieser Misere teilweise auf weniger entwickelte Länder abzuwälzen.

Dennoch sollte, ja muss, diese Wissens- und Könnensrevolution stattfinden, wenn uns die ökologischen und demographischen Lasten nicht schon bald erdrücken sollen. Allerdings ist vor Illusionen zu warnen. Dies wird kein Kindergeburtstag! Die

Experten sind sich einig: Soll diese Revolution erfolgreich sein muss sich in den kommenden 20 Jahren mehr verändern als sich in den zurückliegenden 100 Jahren verändert hat. Sind wir zu derartigen Veränderungen bereit? Haben wir die psychischen Kräfte, um sie zu bewältigen?

Schaut man sich an, welche immensen Schwierigkeiten unsere südlichen Nachbarn haben, mit vergleichsweise geringen Veränderungen fertig zu werden, kommen Zweifel auf. Die meisten Menschen neigen dazu, zäh am Gewohnten festzuhalten. In der Regel hat das durchaus sein Gutes. Verhängnisvoll wird diese Neigung in Zeiten des Umbruchs, in Zeiten wie diesen. Da wird dann versucht, beispielsweise durch das Öffnen von Geldschleusen untergegangene Normalitäten wieder herzustellen. Ein Beitrag zur gebotenen Wissens- und Könnensrevolution ist das nicht. Im Gegenteil.

Machen wir uns nichts vor: Diese Revolution erfordert andere Kindergärten, Schulen und Universitäten und zwar solche, in denen nicht nur qualifizierte Produzenten und begierige Konsumenten herangezogen werden, sondern solche, in denen die knappste Ressource des Menschen zur Entfaltung kommt - seine Phantasie. Hieran gebricht es nämlich in Zeiten wie diesen am meisten: Phantasie. Diese Revolution erfordert auch andere Betriebe und Unternehmen, andere soziale und politische Systeme. Wie wollen, können und werden wir leben, wenn tradierte Strukturen nicht mehr tragen und lange Zeit gegebene Antworten ihre Gültigkeit verlieren? Da hilft kein Rückgriff auf tradierte Erfahrungsschätze. Da muss neu und unkonventionell gedacht und gehandelt werden.

- Neu und unkonventionell gedacht und gehandelt werden muss - zweitens - im Blick auf die Verteilungsfrage. Wenn ein Prozent der Weltbevölkerung über 60 Prozent der Weltgütermenge verfügt und ein Fünftel über 83 Prozent, wenn in einem Gemeinwesen - dem unseren - Mindestlohnempfänger, eine dreißigmal so hohe Kaufkraft wie 40 Prozent der Weltbevölkerung haben und dennoch als Hungerlöhner apostrophiert werden und es weithin mit Gleichmut hingenommen wird, wenn in anderen Teilen der Welt Menschen wirklich hungern und Millionen sogar verhungern, dann ist dies kein nachhaltiger Verteilungsschlüssel oder weniger zurückhaltend formuliert: dann ist dies ein unerträglicher Skandal.

Doch ehe der eine oder die andere bereitwillig mit dem Kopf nickt, sollten sich alle klar machen, dass wir die Wohlhabenden und nicht selten sogar die Reichen dieser Welt sind und eine gleichere Verteilung zunächst einmal bedeutet, dass wir weniger haben werden, wenn andere mehr haben sollen. Denn auch das gehört zu unserer Lebenswirklichkeit: Der derzeitige Verteilungsschlüssel ist nur zum Teil das Ergebnis wirtschaftlicher Mechanismen. Er wird zugleich ganz wesentlich geformt von Macht. Und wir, die Bevölkerungen der früh industrialisierten Länder, sind bis auf weiteres die Mächtigen - die einen weniger, die anderen mehr, wir Deutschen derzeit eher mehr. Das wird auf Dauer nicht so bleiben. Aber noch ist es so. Wie sehr also lassen wir andere unsere Macht spüren, um unseren eigenen Wohlstand zu schützen?

Dabei meine ich nicht Konflikte wie die zwischen Herrn Tsipras und Frau Merkel. Hier stehe ich voll hinter der Bundeskanzlerin. Was ich meine ist die Selbstverständlichkeit, mit der wir unseren Kaffee oder Tee schlürfen, wohl wissend, dass die kenianische Teepflückerin für ein Kilogramm mühsam gezupfter Blätter nicht mehr als 10 Cent bekommt oder die Näherin in Bangladesch, für einen Stundenlohn von oft nicht einmal 60 Cent für uns arbeiten lassen. Und was für Nahrungsmittel und Kleidung gilt, gilt auch für Industrieprodukte: Handys, I-Phones, Flachbildschirme oder Autozubehör. Hier zahlt der reiche Westen ob seiner Macht nicht selten Spottpreise, die in keinem vertretbaren Verhältnis zu dem stehen, was er selbst für seine Produkte verlangt.

Ich weiß, Fair Trade, umweltschonend hergestellte Güter und ähnliches mehr liegen im Trend. Und ich will keine dieser Aktionen kleinreden. Aber die Bevölkerungen der früh industrialisierten Länder würden wahrscheinlich einen Schock erleiden, wenn sie ihrer Macht entkleidet würden und sich in einem ehrlichen Wettstreit mit anderen messen müssten. Dann würden sie erfahren, dass sie zwar gut, aber keineswegs um so viel besser sind wie ihr hoher Lebensstandard nahelegt.

- Damit bin ich bei der dritten und letzten Strategie: Einschränkung, Selbstbescheidung oder positiver und schmackhafter formuliert: Zurückdrängung materiellen Konsums zugunsten von mehr Zeit und Muße, Freude an Spiel und Sport, Zeit um die Schönheiten von Kunst und Natur zu genießen, sich zu besinnen auf den Sinn des Lebens. Welcher ungeheure Lebensgewinn kann es sein, dank einer gut beherrschten Fremdsprache in eine andere Kultur, in die Denk- und Vorstellungswelten anderer Menschen vordringen zu können. Oder die Fähigkeit, eintauchen zu können in Musik, sich inspirieren zu lassen von Etwas, das - in den Worten des amerikanisch-japanischen Stardirigenten Kent Nagano - größer ist als wir selbst. Wenn das in den Ohren mancher abgehoben, ja schwärmerisch klingt, dann zeigt das nur, wie viel wir schon verloren haben, wie viele Türen zu einem erfüllten Leben für diese Gesellschaft verschlossen sind.

Öffnen wir sie wieder und denken daran, dass mit jenem Wachstum, das so viele mit Brachialgewalt voranzutreiben versuchen, viel Kostbares unwiederbringlich verloren geht. Nicht nur in der uns umgebenden Welt, sondern auch in uns selbst. Denn der Preis dieses Wachstums ist auch unser Leben. Ganz ohne Zweifel: Der Mensch braucht Brot. Aber er braucht davon nicht mehr als die Erde zu tragen vermag.

In diesem Sinne wünsche ich dem nunmehr aus dem Erwerbsleben ausscheidenden Hugo Benten Sattler ebenso wie seiner Nachfolgerin Daria Stottrop eine facettenreiche, farbige und lebenswerte Zukunft.